

Zu Tafel X.

Das nenne ich aber einmal ein recht lebhaftes Bild! Welch bunte Gesellschaft hat sich da zusammen gefunden! Das Thier Fig. 1 scheint einen Kragenmantel um zu haben, und ein Horn hat's gar auf der Nase. Ja wohl, datum wird's auch Nashorn genannt. Fig. 2 scheint ein rechter Wildfang zu sein, nicht Pferd, nicht Kuh: es ist das wilde Gnu. Fig. 3 ist das Krokodil und Fig. 4 sein schlimmster Feind, das Ichneumon, welches die Krokodileier aufsucht und verzehrt. Aber Fig. 5, das ist ein Thier nach meinem Gefallen, wie ein kleiner Pony; so ein Pferdchen möchte ich wohl haben. Würdest aber schlecht darauf reiten können, lieber Leser, denn es ist das wilde Zebra. Irgend ein Raubthier aus dem Katzengeschlecht springt über die Mauer und ein grüner Papagei schlägt darüber verwundet die Flügel zusammen. Doch um die beiden letzten bekümmern wir uns nicht.

Das Nashorn (Fig. 1).

Daß das Nashorn oder Rhinoceros zu den Dickhäutern gehört, wird der Leser an der ganzen Gestalt des Thieres sehen können, und woher es seinen Namen trägt, kann er auch schon an der Abbildung sehen. Es gibt aber eine Art, welche zwei Hörner auf der Nase trägt, und darnach unterscheidet man gewöhnlich die beiden bekanntesten Arten dieser Thiere. Das ostindische Nashorn hat nur ein Horn, und das afrikanische hat zwei Hörner. Beschreiben wir zunächst das einhörnige Nashorn, welches hier abgebildet steht. Das ostindische Nashorn hat oben und unten zwei starke Vorderzähne und zwei kleinere zwischen den unteren, und zwei noch kleinere außerhalb der oberen. Bei einem ausgewachsenen Thiere ist das nach hinten gebogene Horn vier Fuß lang und bildet die furchtbare Waffe dieses Thieres. Die Oberlippe hängt über die Unterlippe herab und hat in der Mitte einen dünnen Auswuchs, den das Thier verlängern und wie einen Finger bewegen kann. Das Gefühl in dieser Verlängerung ist sehr fein, und wenn es dieselbe starr macht, bricht es Zweige von den Bäumen damit ab. Beide Lippen sind mit einer harten Kruste überzogen. Die dunkelbraune, hier und da röthliche Haut ist wulstig und an mehreren Stellen in Falten gelegt, so daß das ganze Thier als gepanzert und mit Decken behangen erscheint. Die Haut ist sehr dick und nur hier und da mit einigen Borsten besetzt. Das Nashorn erreicht eine Höhe von sieben und eine Länge von zwölf Fuß, gehört also nach dem Elephanten zu den größten Säugethieren. Es nährt sich aus dem Pflanzenreiche und hält sich am liebsten in sumpfigen Gegenden auf, weil ihm die Einsamkeit lieb ist. Ungereizt fällt es selten den Menschen an, wird es aber verwundet, so kennt seine Wuth und sein Zorn keine Grenzen; es rennt blindlings auf seinen Gegner zu, und wehe ihm, wenn er erreicht wird. Aber warum verfolgt man denn dieses Thier? Was dem Menschen irgendwie Nutzen verschaffen kann, das sucht er auch in seine Gewalt zu bekommen. Das Fleisch, obgleich hart, wird dennoch gegessen, aus der dicken Haut wird Panzerwerk, Sattel- und Riemenzeug gemacht, und aus dem Horn werden mancherlei Dinge verfertigt, namentlich Trinkbecher. In Indien herrscht noch der Aberglaube, daß ein solcher Becher sogar einen vergifteten Trank unschädlich mache. — Das Rhinoceros mit zwei Hörnern, oder das afrikanische Nas-

horn, ist kleiner als das vorige und seine Haut ist nicht in solche Falten gelegt. Es lebt in sumpfigen Wäldern des südlichen Afrikas und wälzt sich gern im Morast. Dies Thier ist wild, störrisch und von ungeheurer Stärke. Durch das geringste Geräusch wird es scheu und stürzt auf die vermeintliche Gefahr los, wodurch es namentlich für Reisende sehr gefährlich wird. Es stößt die Ochsen nieder, reißt ihnen den Bauch auf und zertrümmert die Wagen. Die Hottentotten und andere Jäger verfolgen es deshalb nie auf offenem Felde, sondern suchen mit größter Vorsicht sein Lager auf, wo sie es in der Gegend der Augen zu verwunden suchen. Wird es nicht tödtlich getroffen, so sucht es sogleich den Jäger auf, der ihm nur dadurch entgehen kann, daß er schnell auf die Seite springt, weil das große Thier sich nicht schnell umdrehen kann. Geübte Jäger versichern, daß sie auf diese Weise oft stundenlang mit dem Thiere herumgesprungen seien, bis es endlich ausgetobt hätte und dann um so leichter von ihnen erlegt worden sei. — Wir nennen noch eine dritte Art, nämlich das Keitloa, im nördlichen und südlichen Lande von Kurrihaine. Es ist nicht so plump und edig als die vorigen, seine Haut ist schmutzig-grünlichgelb von Farbe, mit blaß oliven-braunen Flecken. Seine zwei Hörner sind von gleicher Länge, das vordere gekrümmt und abgerundet, das hintere gerade und zusammengedrückt. Damit nun der wißbegierige Leser einen Begriff von der Stärke des Nashorns erhält, so wollen wir erzählen von dem Kampfe eines Nashorns mit Elephanten:

Auf der ostindischen Insel Ceylon hatte ein europäischer Reisender Gelegenheit, den Kampf zwischen einem Nashorn und mehreren Elephanten zu beobachten. Indem er nämlich eines Tages von einer Höhe das mit Maisfeldern bedeckte umliegende Land überblickte, sah er ein halbes Duzend Elephanten aus dem Walde kommen, nach ihrer Gewohnheit in die Felder gehen und mittelst ihres Rüssels ungeheure Bündel Mais ausreißen. Einige kehrten damit in den Wald zurück, um dort ihre Beute zu verzehren, während andere gleich an der Quelle des Schmauses verweilten. Vielleicht ohne die Elephanten bemerkt zu haben, wollte auch ein Nashorn in demselben Maisfelde sich sättigen, ward aber kaum von einem der Elephanten wahrgenommen, als dieser mit hochgeschwungenem Rüssel darauf losstürzte und es mit seinen Stoßzähnen verwundete. Das angegriffene Thier stieß ein dumpfes Gebrüll aus, ging auf seinen Feind von der Seite los und rannte ihm sein Horn mit solcher Gewalt in den Leib, daß fast der ganze Kopf mit hineinfuhr und der Elephant augenblicklich zu Boden stürzte. Nunmehr griffen aber auch die anderen Elephanten das Nashorn an; eine Wolke von Staub erhob sich unter den Füßen der riesenmäßigen Thiere, welche das Feld zerstampften, und nur ihr Getöse war noch hörbar. Als es endlich nach einiger Zeit ruhig wurde und der Staub sich verzogen hatte, war allerdings das Nashorn todt auf dem Plage geblieben, allein auch drei sterbende Elephanten lagen daneben und zwei verwundete gingen langsam dem Walde zu. Der Sieg war ihnen also theuer zu stehen gekommen.

Das Gnu (Fig. 2).

Noch seltsamer gestaltet als das Nashorn ist das Gnu. Ein berühmter Naturforscher, Cuvier, sagt von ihm: „Es erscheint auf